

Frank Michael Orthey

## **Abwege zur Supervision.**

Veröffentlicht in: In: Supervision. 3/2001, S. 33-38

Die Abwegigkeit des gestellten Themas setzte überraschenderweise abwegige Überlegungen frei. Zunächst thematische. Was ist abwegig? Der Duden für sinn- und sachverwandte Wörter offeriert alternativ zu "abwegig" die Worte: ungereimt, unzusammenhängend, verfehlt, irrig, unsinnig, seltsam, merkwürdig. Worte mit Bedeutung(en) für die und in der Supervision. Supervision ist häufig individuellen, beziehungsbezogenen, organisationalen und inhaltlichen Abwegen auf der Spur. Bzw. wohl zutreffender: Supervision macht Wege – und dies sind meist Umwege – zugänglich, die es ermöglichen, Abwege zu identifizieren und ggf. sie auch zu vermeiden. In diesem Beitrag soll hingegen nichts Abwegiges vermieden werden. Es sollen im Gegenteil drei Abwege benannt werden. Abwege im Sinne von merk-würdigen Wegen, die vom Thema Supervision wegführen und wieder zu ihm zurück. So führt der erste Abweg mit der Frage "Supervision für wen?" zur Form und Formlosigkeit der Individualität in unserer Gesellschaft: das aufgelöste Subjekt als potentieller Klient zeigt etwas über Veränderungen der gesellschaftlichen und individuellen Bezüge der Supervision. Der zweite Abweg führt in die Tiefen der selbstbezüglichen Reflexion der Supervisorinnen und Supervisoren und anderer Berufsgruppen, die intervenieren, um Selbststeuerungsmöglichkeiten freizusetzen. Woran orientieren sie ihr Tun und häufig auch: ihr Nicht-Tun? Woher bekommen sie Sicherheit für ihr professionelles Handeln. Glaube, Hoffnung und Liebe – nach Kersting (1991) die drei alten Sozialarbeitertugenden – werden daraufhin überprüft und: angezweifelt. Derart verzweifelt führt der Weg – und dies ist noch kein Abweg, im Gegenteil – häufig in die Supervision: die Supervision der Supervision (die hier mal wieder Beratung heißt) verstrickt sich im Netz ihrer eigenen Reflexionsmöglichkeiten und gerät auf abwegiges, hier wohl eher "seltsames", vielleicht auch "unsinniges Terrain". Dritter Abweg: Supervision wie weiter?

Die Formgebung dieser thematischen Abwege führt zu drei unterschiedlichen – ebenfalls leicht abwegigen – Sprachformen: die zuspitzend pointierende Analyse im ersten Abweg, der assoziativen Selbstthematizierung im zweiten und dem satirische Dialog im dritten Abweg. Abwege leben von der wahrnehmbaren Differenz zum üblichen Weg. Abwege sollen Abwege bleiben. Jeder führt in anderer Weise woanders hin.

Immerhin sind es Abwege und keine Abstürze. Das ist entlastend, denn Gegensatz zum Absturz ist der Abweg noch supervisorisch zu bearbeiten ...

## **Erster Abweg: Supervision für wen?**

Das aufgelöste Subjekt

Überanstrengte Individualität im Übergang

Diejenigen, die cool sein wollen – und das sind heutzutage nicht wenige – bewegen sich mittels eines sogenannten ‚Kickboards‘ durch die Innenstädte und auch sonstwodurch. Angestrengt um Lässigkeit bemüht, rollern sie mit einem im Chrom-Alu-Edelstahl-Look gehaltenen Fahr-Instrument dahin. Vor wenigen Jahren noch hätten frau und man angesichts des für Erwachsene viel zu kurzen Lenkers und der kleinen, fast niedlichen Räderchen dies als sicheres Indiz für fortgeschrittenen geistigen Verfall oder allerhöchstens als Symbol akuten Infantilismus eingestuft. Solche Zuschreibungen sind heute problematisch geworden, denn es besteht die Gefahr, damit einen neuen Trend und zugleich diejenigen, die diesen schon kennen und mitmachen, zu diskriminieren. Alles ist möglich geworden. Anything goes. Aber it goes auch vorbei. Und dies immer mehr und immer schneller – natürlich mitsamt des entsprechenden wordings: biking, jumping, climbing, rafting, carving, paragliding oder was auch immer. Sprachlich ästhetisiert begegnen wir so den Effekten einer postmodern überschrittenen Moderne und der Individualität, die sie zu ermöglichen sich angestrengt hat, und die jetzt gelegentlich überanstrengt, etwas verschwitzt und häufig recht aufgelöst wirkend daherkommt. Das Subjekt löst sich in den Regeln des Spiels auf. "Die Spielregel" – so Marc Guillaume – "ist, was in erster Linie zählt". Und dieses Spiel läuft immerzu, rund um die Uhr und natürlich just-in-time. War es einst ein Privileg, nichts tun zu müssen oder zu können, so ist das heutzutage eher ein Indiz dafür, am Rande einer Gesellschaft zu stehen, die immer neue Wahlmöglichkeiten offeriert und die bedrängten Individuen zur Freiheit der immerwährend nötigen Wahl zwingt. Der einst geschätzte Müßiggang findet nun an den Rändern der Gesellschaft statt: dort wo Arbeitslose sich am Kiosk treffen und genußvoll (?) ihr Bier trinken oder wo sie Monate später dann gelegentlich unter der Brücke einer deutschen Großstadt ausgestattet mit einer Flasche billigen Wein und viel teurer Eigenzeit die Welt verbessern. Anderswo – und dies ist "mittendrin statt nur dabei" - wird die gewonnene Freizeit und Freiheit besser ‚genutzt‘. Denn auch sie ist in einer total ökonomisierten Gesellschaft unter Wertschöpfungsdruck geraten. Die creative directors, business development managers, die project designers oder online broker, die marketing consultants und die Mitarbeiter der Woche besetzen ihre Eigenzeiten mit Vermerken in ihrem elektronischen Terminkalender bis ihr nichts mehr eigen ist. Dann ist es gut. Alles ist selbst verwirklicht. Das schaut gut aus. Und sie natürlich auch. Die Lebensästheten tragen in Fitneßstudios gut trainierte Körper zur Schau, stecken in h&m-Klamotten

oder edleren Stoffen und wählen dazu gerne kleine und feine Accessoires. Kaum einer kommt noch ohne Baseballkappe zurecht, lässige Sonnenbrillen wachsen im kurzgeschorenen Haar fest, manche entscheiden sich auch für diskretes piercing oder wählen den neuesten Uhrenschmuck im klassischen Design, gerne genommen als Chronograph oder mit Automatic-Werk (ja der Zeitmesser wird zum Statutssymbol!). Gefahren wird im new beetle oder in einem der immer neuen Roadster im Retro-Design, zweirädrig ist Harley Davidson angesagt. Was dann aber noch ‚cool‘ bleibt, wenn diese vermeintlich individuellen Formen, sich zu geben, zum Massenphänomen werden, das fragt sich offenbar nur der Beobachter. Die anderen machen mit. Sie basteln sich permanent selbst so zurecht als stünden sie im Dauerwettbewerb der uniformierten Besonderheiten. Dabei stützen sie sich auch zusammen. Die Möglichkeit, individuell alles zu können, ist erkaufte mit dem Zwang, dies tun zu müssen. Anthony Giddens hat das auf den Punkt gebracht: "Wir haben keine Wahl als zu wählen, wer wir sind und wie wir handeln wollen." Das ist der Fortschritt. Die lange erkämpften Einlösungsmöglichkeiten für Subjektivitätsansprüche lösen sich im Selbst-Kult und dessen individueller, gesellschaftlicher und ökonomischer Rationalisierung auf. Das Selbst wird angesteuert als Medium, besonderer Mensch zu sein und das auch zu zeigen, es wird Fokus gesellschaftlichen Fortschritts (deshalb individualisiert der Staat auch seine Probleme) und insbesondere wird es zur neuen Perspektive der ökonomischen Rationalisierung. Wehe dem, der sich nicht in der Arbeit selbst verwirklicht, oder derjenigen, die sich nicht mit ihrer Person den neuen Formen der Arbeitsorganisation oder dem Rückmeldekult der ständigen 360-Grad-Feedback-Schleifen preisgibt. Die letzte Bastion des Menschen – sein Selbst – ist dadurch gefallen, dass er unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen die Gelegenheit bekommt, das zu tun, was er – oder sie – schon immer gerne tun wollte. Die Möglichkeit ist zugleich der Tod der Idee.

Was bleibt, das sind heutzutage virtualisierte Formen des Zuganges zum Selbst. Da kann man/frau noch was sehen, was auch möglich wäre. Mediengestützt wird das Subjekt veröffentlicht und macht dabei offenbar auch gerne mit: die Selektionsverfahren für die Big-Brother-Show, die bereits für einen Fernseh-Unterhaltungs-Preis nominiert wurde, müssen angesichts des größer werdenden Ansturmes, sich in den Wohnzimmern veröffentlichen zu können, immer aufwendiger werden. Im Internet finden sich sehr radikale Formen der Entblößung – sicher demnächst auch aus dem Jenseits des Selbsts: aus dem Sarg im Verwesungsprozeß. Alles ist kommunizierbar – auch nichts. Die Kommunikation explodiert, aber – so Jean Baudrillard – "je mehr die Kommunikation ausgeweitet wird, das heißt, je mehr Austausch mit den Anderen stattfindet, je mehr Kommunikation, Kontakte, Anschlüsse usw. es gibt, desto mehr implodieren wir in Wirklichkeit in uns selbst". Das Subjekt kommuniziert mit der ganzen Welt. Es nutzt dabei heutzutage allerlei Prothesen, wie Maschinen, Netze, Bildschirme. Dabei – so wieder Baudrillard – wird es aber zugleich ein "vollständig in seinen eigenen Bildschirm eingeschlossenes Wesen". Die Paradoxie besteht darin, alles zu tun, damit

etwas möglich wird und damit zugleich alles dafür zu tun, dass das Gegenteil davon eintritt. Die auf Steigerung angelegten Individualisierungseuphorien, die mehr Freiheiten zu eröffnen suggerieren, verstärken zugleich den Zwang, sich (immer häufiger, immer schneller) neu unterscheiden zu müssen. Und die Möglichkeiten, dies tun zu können, nehmen zu. Zugleich nimmt aber auch das "wollen müssen" zu, das aus dem ursprünglichen "können sollen" erwachsen ist und im "großen Zwang zur kleinen Freiheit" (Geißler/Orthey 1998b) endet. Dabei gerät notwendigerweise auch die Identität der ungewollten Bastel- und Patchworkbiographen, die gelegentlich auch zu Bruchpiloten werden, in Fluß. Sie muß immer wieder neu generiert werden angesichts flüchtig gewordener Referenzen für stabile Identitätsmuster. Beruf, Familie, Wertesystem als relevante Umwelten für die Individuen entgrenzen sich zusehends und machen ständige individuelle Adaptionsleistungen nötig – und dies ohne klare Referenz. Dafür – also für die notwendige Basisorientierung, den Halt auf immer rutschigerem Untergrund – ist jede/r selbst verantwortlich (gelegentlich wird diese Verantwortung auch in die Form der Supervision verlagert). Die Identität ist dadurch ohne Übergang im Übergang: immer häufiger muß ich mich als Person neu konstruieren und dafür gibt es immer mehr Optionen. Das lange heraufbeschworene und durch diese Möglichkeiten gerade eingelöste Subjekt löst sich dabei in die Fragmente seiner Idee auf. Diese müssen immer neu collagiert werden. Gezwungenermaßen. Das ist eine chancenreiche Zumutung, und es ist anstrengend. Manche derart genötigte Subjekt-Collagen werden davon krank. Burn-out-syndrome und Stresserkrankungen nehmen landauf-landab zu. Einige – immer mehr – stürzen sich in den Tod, andere bekommen es ‚nur‘ mit der Angst zu tun. Das Angstniveau steigt in der total individualisierten Gesellschaft. Kein Wunder, es kann ja auch allzuviel passieren angesichts der Flexibilisierungsmöglichkeiten. Vieles wird ja auch flexibler: Ladenöffnungszeiten, Arbeits- und Betriebsformen, Lebensweisen, Biographien und Liebesbeziehungen. Immer und überall alles im Fluß. Das erhöht die Möglichkeiten: immer arbeiten können, immer einkaufen können, immer Bankgeschäfte erledigen können – immer entscheiden müssen, was jetzt gerade getan werden kann. Flexibilisierung erhöht die Abhängigkeit von flexiblen Möglichkeiten. Sie nötigt zum Umgang mit den Effekten und Folgen der Flexibilisierung. Es wird schwieriger, Leben und Arbeiten zu trennen, es wird angesichts wechselnder Arbeitszeiten schwieriger, die Abholung der Kinder aus dem Kindergarten zu organisieren und es wird unmöglich, ohne bestimmte Bedienerkenntnisse an sein Geld zu kommen. Die Folgen der Flexibilisierung wirken wenig flexibel. Die Paradoxie taucht im Fortschritt auf: es gibt Modernisierung nur um den Preis gleichzeitiger Entmodernisierung. Dabei werden auch die Täter zu Opfern: auch die Rationalisierer werden von den eigenen Rationalisierungsstrategien erfaßt. Die Werbung hat diese Modernisierungsparadoxien im Fortschritt bereits rationalisiert und nutzt sie. Natürlich. Sie wirbt mit Kriegstoten für italienische Klamotten. "Die tun was." "Die haben verstanden!" Das ist der Fortschritt - aber er ist

gleichzeitig auch eine Zumutung. "Jeder Fortschritt", so Robert Musil, "ist ein Gewinn im Einzelnen und eine Trennung im Ganzen - es ist ein Zuwachs an Macht, der in einem fortschreitenden Zuwachs an Ohnmacht mündet, und man kann nicht davon lassen." Wenn das keine Angst macht ...

"Das ganze Leben ist ein Übergang", sprach der Fuchs, und zog dem Hasen (der kurz zuvor noch eine Supervision genommen hatte) das Fell über die Ohren.

## **Zweiter Abweg: Supervision mit welchem (Letzt-) Bezug?**

Glaube, Hoffnung und Liebe?

Gefragt, woran er (oder sie) letztlich sein Interventionsverhalten orientiere, zieht sich der systemisch-konstruktivistisch operierende Interventionist meist auf Erklärungen im Rahmen seiner Theorie zurück. Er antwortet – wie ich es häufig auch tue –, dies orientiere sich an seiner Wahrnehmung des intervenierten Systems. Entscheidend sei das intervenierte System, ob Lerngruppe, Person oder Beratungsklientin. Der Interventionist könne nur versuchen zu spüren, was nötig sei, um das System zur Selbststeuerung anzuregen und dann im Sinne nicht-trivialer Interventionen operieren, indem er interveniere und dann die Resonanz beobachte, interveniere, beobachte, deute undso weiter: "Beobachten, Nichtverstehen und Intervenieren" (vgl. Geißler/Orthey 1998a) sei eine hinreichend erfolgversprechende Haltung, um Mißverstehen etwas unwahrscheinlicher zu machen und das System so mit anschlussfähiger Irritation zu versorgen, dass es lerne oder sich im Rahmen der eigenen Möglichkeiten entwickle. Sicher sei seine Intervention als Berater oder Gruppenleiter eine zielgerichtete Kommunikation, aber das Ziel sei das Ziel des intervenierten Systems und daran orientiere sich letztlich alles was Trainer, Beraterinnen, Supervisoren oder Gruppenleiterinnen, die ihr Handeln an diesem Paradigma orientieren, tun – und auch: was sie lassen. Die Unterscheidungen der Wahrnehmungen des Beobachters, der dann zum Interventionisten wird, seien insofern kaum zu erden, weil es eben dessen professionelle Kompetenz sei, damit selbstreflexiv flexibel umzugehen und seine Unterscheidungen: zu wählen.

Zugegebenermaßen habe ich häufig aber diese – meist moralisch ambitionierte Fragen - auch deshalb ausweichend beantwortet, weil ich mich gegen die Vereinnahmung durch optimistisch bis euphorische pädagogische Idealismen meinte wehren zu müssen. Diese handeln ja meist von aufgeklärten Subjekten und ähnlich emanzipiert abhängig gemachten Objekten der pädagogischen Einflußnahme. Ich verweigerte mich der pädagogischen Trivialisierungsmaschinerie durch Leugnung letztgültiger Unterscheidungen für Lehre, Leiten und Beraten. Nicht selten wurde ich dafür pädagogisch entkommuniziert und in die bereitstehende

Stereotype des Postmodernen einsortiert, für den alles geht und alles ist eben auch nichts. Und das ist pädagogisch fatal, nicht akzeptabel, unerträglich. Ich fühlte mich in dieser Ecke zwar wohler als bei den Trivial-Euphorikern des Lehrens- und Lernens, die ich alle einmal zu oft vom "Lehr-/Lernkurzschluß" (Holzkamp) elektrisiert wähnte. Immerhin glaubte und glaube ich ja, was ich denen gesagt – oder systemisch konsequent – besser nicht gesagt habe - und warum.

Nichtsdestoweniger sah ich mich im Selbstbezug häufig mit der Frage nach der ‚letzten‘ Referenz dessen konfrontiert, was ich als Trainer, Berater und Gruppenleiter tue und was ich lasse. Das ist die Referenzfrage bei der Wahl der zu wählenden Unterscheidungen für Beobachtung und Intervention. Woran orientiere ich letztlich mein professionelles Handeln?

Natürlich bin ich in der Selbstreflexion meiner Arbeit zu Antworten gekommen. Sie lauteten etwa so: Ich weiß (im Rahmen meiner Möglichkeiten zu wissen), was ich tue, weil ich glaube, dass es das Richtige ist, was ich tue, und ich hoffe, dass durch das, was ich tue (oder lasse) etwas geschieht, das für das System brauchbar ist und dass es in der Lage ist, dies für Veränderungen, Entwicklungen und Lernen auch zu nutzen. Und ich liebe natürlich diese Arbeit, weil ich die Menschen, die sie betrifft insofern liebe, als dass ich ihnen zutraue, sich selbst zu entwickeln. Deshalb arbeite ich mit ihnen in nahen Beziehungen zusammen. Das sind – nach Kersting (1991, S. 114/115), dem wir grundlegende Überlegungen zum Intervenieren zu verdanken haben – auch die drei alten Sozialarbeitertugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe.

Für mich sind es zunächst einmal Erklärungsprinzipien. Wer glaubt, der glaubt, wer hofft, der hofft und wer liebt, der liebt. Aus.

Glaube, Hoffnung und Liebe benötigen – wie übrigens das Lernen auch (vgl. Simon 1993) – keine weitere Erklärung mehr. Sie sind nicht mehr weiter erklärungsbedürftig. Und zudem sind die Antworten (deshalb) auch selbstbezüglich: "Er hofft, dass er selbst hofft, er glaubt, dass er selbst glaubt, er liebt sich selbst als Liebenden." (Kersting 1991, S. 115)

"Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei: doch am größten unter ihnen ist die Liebe." (1. Korinther 13,13) Das ist eine von vielen möglichen biblische Fundstelle, die bei vielen kirchlichen Trauungszermonien beschwörend und hoffnungsvoll verlesen wird. Damit ist alles erklärt. Am größten ist die Liebe. Punkt. Für Niklas Luhmann, der der "Liebe als Passion" immerhin ein ganzes Buch gewidmet hat, ist Liebe ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium. Solche Kommunikationsmedien sind semantische Einrichtungen, "die es ermöglichen, an sich unwahrscheinlichen Kommunikationen trotzdem Erfolg zu verschaffen. "Erfolg verschaffen" heißt dabei: die Annahmefähigkeit der Kommunikationen so zu erhöhen, dass die Kommunikation gewagt werden kann und nicht von vorneherein als

hoffnungslos unterlassen wird." (Luhmann 1994, S. 21) Das ist – glaube ich - viel Erklärung, die Hoffnung macht und: die Hoffnung braucht.

Nun kommen die Zweifel. Sie sind angebracht. Denn nur der Zweifel kann Erklärungsprinzipien brauchbar halten. Ist das zu glauben? Ist Hoffnung angebracht? Ist es Liebe oder etwas anderes (z.B. Eitelkeit)? Zweifel! Ludwig Wittgenstein in "über Gewissenheit": "Der vernünftige Mensch hat gewisse Zweifel nicht." (1997, S. 163, § 220) Zweifel als permanente grundlose Verzweiflung führte in den Abgrund, den Wahnsinn. "D.h.: der vernünftige zweifelt daran nur unter den und den Umständen." (ebd., S, 184, § 334) Der Zweifel braucht einen Hintergrund, z.B. Wissen oder eben: Glaube, Hoffnung und Liebe. Dieser Zweifel gewährleistet durch Perturbation – hier des Letztbezuges - im Selbstbezug das, was die Störung oder die Irritation im intervenierten System freisetzt. Er gewährleistet Entwicklung, Veränderungen, Lernen. Er gewährleistet, dass die Prüfoperation, diese Frage weiterhin zu stellen, bzw. sie in Frage zu stellen, auf Dauer gestellt wird. Mehr gibt's nicht. Daran kann man nur glauben, man kann es hoffen und man kann genau diesen unbestimmten Zustand lieben. Was will man mehr, vorausgesetzt man will nichts anderes?

Zweifel - dies ist für mich die Konsequenz einer Arbeit mit der Unbestimmtheit. Sie bedeutet – professionell gedacht: notwendigerweise - immer auch, selbst betroffen zu sein. Ole Reuter, in die Jahre gekommener Unternehmensberater sagt dazu in Sten Nadolnys neuem Roman "Er oder Ich": "Entscheidungen empfinde ich fast immer verfrüht oder, wenn sie bereits getroffen wurden, als falsch. Aber die eigene Unentschiedenheit aushalten zu können, gerade das prädestiniert für den Beraterberuf." (Nadolny 1999, S. 11/12)

Unbestimmtheit und Unentschiedenheit im Selbstbezug des Interventionisten. Ist das auszuhalten?

Alice im Wunderland

"Wer bist denn du?" sagte die Raupe.

"Ich weiß es selbst kaum", sagte Alice, "ich muß seit dem Aufstehen heute früh wohl mehrere Male vertauscht worden sein."

"Wie meinst du das?" fragte die Raupe streng. "Erkläre dich!"

"Ich fürchte, ich kann mich nicht erklären", sagte Alice, "denn ich bin garnicht ich, sehen sie."

"Ich sehe es nicht." sagte die Raupe.

Woher kommt die Sicherheit angesichts Glaube, Hoffnung und Liebe und den Zweifeln daran?

Sie kommt aus sich selbst: aus der Sicherheit, dass sicher ist, dass nichts sicher ist – aus dem Glauben daran, der Hoffnung darauf, was dies ermöglicht und der Liebe, die dies eben erst ermöglicht. Und sie kommt aus dem (oft: gleichzeitigen) Zweifel daran, dass dies tatsächlich sicher ist. Sie entsteht im Oszillieren zwischen Aneignung und Ablehnung, in der paradoxen Unruhe – nicht in scheinbarer Stabilität. Wem das zu wenig ist, dem wird es schnell zu viel! Wer das will, der will es. Er oder sie glaubt an sich und bezweifelt, ob dieser Glaube angebracht ist. Er und sie hofft und bezweifelt, ob es Hoffnung gibt. Und sie oder er liebt verzweifelt im Zweifel, ob es Liebe ist. Er/sie entscheidet permanent und ist doch unentschieden in seiner/ihrer Grundhaltung. "Es gibt damit keine 'richtigen' Entscheidungen, sondern nur Möglichkeiten des differenzmachenden Eintritts in die zirkuläre Bestimmung von Entscheidung und Zukunft, Möglichkeiten des "Symmetriebruchs" und der Einrichtung von Irreversibilität (...) Und deshalb mag es sich empfehlen, Entscheidungen im Probiertil zu entwerfen, sie unter Revisionsvorbehalt zu stellen, sie an Lernmöglichkeiten auszurichten oder sie so zu wählen, daß sie mehr Wahlmöglichkeiten erzeugen als vernichten." (Luhmann 1991, N 3)

Was wird er oder sie als Supervisor oder als Supervisorin, als Gruppenleiter oder Trainerin also tun?

Beobachten. Und dies sorgfältig. Sich selbst beobachten, und sich seiner Unterscheidungen vergewissern. Sich selbst beobachten lassen, um die eigenen blinden Flecke zu entlarven - und zu wissen, daß die Entlarvung des blinden Flecks schon wieder einen neuen hat.

Nichtverstehen als Verstehensform entdecken und daraus Verstehensmöglichkeiten entwickeln. In Paradoxien denken.

Intervenieren! Paradox, vorsichtig, spielerisch - und auf Überraschungen gefaßt! Und dies wieder beobachten usw.

(Geißler/Orthey 1998b)

Das kann ich glauben. Ich setzte Hoffnung hinein. Und ich liebe es.

"Es ist Unsinn, sagt die Vernunft,

es ist, was es ist, sagt die Liebe."

(Erich Fried)

Allem Zweifel zum Trotz.

**Dritter Abweg: Supervision wie weiter?**

Die Supervision der Supervision.

Eine Supervisionsitzung mit der Beratung

Ort: Beratungszimmer der Supervision

Situation: Beginn einer Einzelsupervisionsitzung mit der Beratung, Höflichkeiten wurden bereits ausgetauscht, die Anfangssituation geht in die eigentliche Sitzung über ...

...

Beratung: 'Reflexive Modernisierung' ist mein Problem heute.

Supervision: ... ah, ja ...mmh ... sind Sie sicher?

Beratung: (prompt) Nein!

Supervision: Warum nicht?

Beratung: (schweigt)

Supervision: Was müßte denn heute geschehen, damit Sie sicher sein könnten, dass Ihr Problem tatsächlich reflexive ...äh ... - wie hieß das doch gleich?

Beratung: Modernisierung – (belehrend:) Ulrich Beck 1996 ... (aufgesetzt spöttisch murmelnd) Sie sind ja sehr kompetent ...

Supervision: Aha ... da liegt der Hase begraben!

Beratung: Ach lassen Sie doch diese zirkulär inszenierten Symbol-Tricks ...

Supervision: Das versteh' ich wieder nicht!

Beratung: Jetzt hören Sie doch auf ...!

Supervision: ... hab' noch gar nicht richtig angefangen ...

Beratung: ... (ärgerlich und aufbrausend) Sie wollen mich doch mit diesem Hasen-Symboltrick nur in die Enge treiben und abknallen ...

Supervision: (notiert innerlich die gewaltsame Sprache des Klienten, beschließt aber, sich dies für später aufzuheben) Das ist eine tolle Reflexionsleistung – Sie schlagen Haken wie ein Hase! Und Sie beobachten mich beim Beobachten ... und das ist der nächste Haken. Wie soll da Supervision möglich sein? (Pause) Reflexion der Reflexion ... zweiter ... dritter (?) Ordnung! (holt tief Luft, hebt die Stimme Anlauf nehmend)

Auch für Sie gilt: "Es muß erst geschissen werden, bevor darin herumgerührt werden kann!"

Beratung: Scheiß drauf! ... Das Niveau gefällt mir! Also los (quasi erleuchtet): Ich komme nicht aus der Reflexion raus! Immer nur Reflexion – das ist mein Reflex! Passieren tut gar nix mehr! Der Fortschritt besteht nur darin, den Fortschritt zu reflektieren! Wo führt das hin ...?

Supervision: (zögernd) Verstehe ich Sie richtig, dass Sie sich als Modernitäts-Problem verstehen wollen ...

Beratung: Sie haben mich ertappt - ich muß Ihnen recht geben ... (stockt).... aber ich komme mir selbst in diesem Problem zu wenig vor ... (sinkt über sich selbst erschüttert in sich zusammen)

Supervision: (sanft) Welche Angst haben Sie denn?

Beratung: Ich habe keine Angst ... (stockt) ... vor meiner Zukunft. Die schaffe ich mir ja selbst. Ich decke was auf oder zu, was den nächsten Beratungsanlaß schafft. Angst ... (stockt wieder) ... hab' ich vielleicht davor, nicht mehr zu wissen, was ich eigentlich bin - weil ich so viel sein muß, weil ich so viel können muß ... Ich muß kompensieren, stabilisieren, aufdecken, konfrontieren, blinde Flecke jagen, Erfüllungsgehilfin sein, Selektion möglich machen ... Ich fühle mich quasi als ein ... (denkt nach) ... "multioptionales Gar-Nichts" ... (schaut ratlos)

Supervision: Fürchten Sie um Ihre Identität?

Beratung: Ich bin zumindest das, was ich sonst selbst bei anderen leisten soll - ich bin irritiert.

Supervision: Da haben Sie ja viel Klarheit. Wer berät Sie?

Beratung: Ich dachte Sie ...

Supervision: Sind Sie sicher?

Beratung: Ich dachte schon. Sie verunsichern mich ...

Supervision: Dafür bezahlen Sie mich ...

Beratung: (vergrätzt) ... noch ...

Supervision: Hab' ich Sie gekränkt?

Beratung: (ärgerlich) Hören Sie endlich auf, mich mit meinem eigenen Interventionsrepertoire zu nerven!

Supervision: (halblaut und halbernst) Hab' sonst auch nix anderes ...

Beratung: (laut) Passen Sie `mal auf ... (lauter werdend) - ich bezahl' Sie dafür, daß Sie bei mir Ordnung schaffen, nicht Unordnung.

Supervision: (jetzt wieder supervisorisch gefaßt, nonchalant) Jetzt erscheinen Sie mir aber sehr unordentlich ...

Beratung: So bin ich ja auch. (Stiert ratlos und sichtlich enttäuscht Löcher in die Luft.) Aber auch ich brauch' meine Ordnung angesichts nahezu beliebiger Ausbeutung meiner Ressourcen. (sich steigernd) Wo ist unten, wo ist oben, wo ist hinten und vorne, vorher und nachher ...?

Supervision: Das kommt immer darauf an, auf welcher Seite der Klotüre Sie sitzen!

Beratung: (trotzig) Sie würde ich jedenfalls nicht reinlassen!

Supervision: Jetzt werden Sie widerständig.

Beratung: (spontan) Nein!

Supervision: Also doch ...

Beratung: Halt ...

Supervision: Brauch' nicht zu halten, wir bewegen uns doch `eh nicht.

Beratung: (fordernd und trotzig) Ich möchte jetzt endlich mit Ihnen meinen Fall besprechen.

Supervision: (denkt: In diese Falle tappe ich nicht !) Sehen Sie, das ist er wieder, der Modernisierungsreflex. Verflixst reflexiv! Es geht immer irgendwie weiter - nur anders!

Beratung: (depressiv murmelnd) "Solange wir beraten, braucht es keine Taten."

Supervision: Ein hohes Reflexionsniveau! Machen Sie doch einfach so weiter wie bisher, nur anders!

Beratung: (schlagfertig) Dazu komm' ich aber so selten.

Supervision: Sie regredieren ...

Beratung: Sie projizieren Ihr Problem in mich ...

Supervision: (Denkt: der trickst mich nicht aus, der Schweinehund!) Anerkennung! Anything goes - reflexiv natürlich. Weiter so, nur weiter so ... (Schweigt, sammelt sich innerlich - blickt dann die Beratung

eindringlich an und flüstert mit leicht aggressivem Unterton.) Sind Sie ein Schwein?

Beratung: (Schlägt reflexartig die Supervision nieder. Empört.) Nein!

Supervision: (Rappelt sich angeschlagen, aber professionell hoch. Tastet sein Gesicht ab. Leise) Ich blute ... haben Sie 'mal ein Taschentuch?

Beratung: (Kramt eine Packung Papiertaschentücher hervor und nimmt die Erst-Versorgung der Supervision vor.) Anerkennung - eine besonders diskrete, subtil codierte Belehrung ... (stockt, nachdenklich) Ich glaube, das hat mich jetzt weitergebracht!

Supervision: (Pflegt die Wunden.) Wohin?

Beratung: In die Unterwelt meiner Berater-Identität - nehm' ich an ...

Supervision: Soso ...

Beratung: Jaja (Schweigen).

Supervision: (Schweigen, dann tupfend und murmelnd) Ein Lehrbuchbeispiel dafür, dass der reflexive Burn-out doch immer wieder zum aktiven Knock-out führt ... (schweigt wieder)

Beratung: (nachdenklich schweigend, endlich neidisch) Sie können wohl alles?

Supervision: ... Aber sonst nichts!

Beratung: Sprachspiele. Geben Sie mir lieber einen Rat!

Supervision: (verweigernd) Keine Beratschlagungen!

Beratung: Aber 'nen kleinen Hinweis vielleicht (zwinkert vertrauensvoll und murmelt) Sorry für den Schlag ...

Supervision: Hinweis? (überlegt einige Zeit) ... Ja! Jetzt hab ich einen: Hör endlich auf Du selbst zu sein!

Beratung: (begeistert, überrascht) Natürlich!

Supervision: Ihre Natürlichkeit sieht künstlich aus!

Beratung: Das lern' ich jetzt mal'.

Supervision: Wenn Sie vergessen, was Sie lernen, wissen Sie mehr!

Beratung: (gestochen elaboriert) Der Differenzvorschein angesichts dieser differenz erzeugenden Intervention ist für mich zu groß.  
Verarbeitungsstörung!

Supervision: Dann arbeiten wir daran weiter - oder an Ihrem Rationalisierungsrückfall ins professionell-semantische Grusel-Kabinett.

Beratung: Sie konfrontieren mich mit der Beobachtung meines Selbsts, die ich selbst nicht haben kann. Stimmt's?

Supervision: Wenn Sie schon alles merken, haben Sie sicher auch schon gemerkt, daß Sie gegenabhängig sind. Sie sind der Klient, nicht der Berater. Aber bald sind Sie's ja wieder ... (scheint durcheinander zu geraten und floskelt weiter:) Bei Beratung kommt sowieso immer etwas anderes heraus, als herein.

Beratung: (ironisch böse) ...zum Beispiel eine Schwellung der linken Gesichtshälfte ...

Supervision: (betastet diese) Das hat etwas mit der "Unwahrscheinlichkeit gelingender Beratung" zu tun, der ich vertraue. Systemisch gesehen ist Beratung eben "nicht-trivial"!

Beratung: Das ist trivial!

Supervision: Trivial ist der Zusammenhang von Schlag und Schwellung. (auflebend, dozierend) Nicht-trivial ist dagegen das, was danach geschehen kann, das ohne den Schlag nicht hätte geschehen können, aber auch nicht notwendigerweise so geschehen muß, wie es geschehen ist, sondern auch anders geschehen hätte können usw. Kontingenzen allerorten - und natürlich blinde Flecke massenweise! Beratung ist eine nicht-triviale Selektionsagentur für die Blinden und eine immer erfolglose Hetzjagd nach ihren eigenen blinden Flecken.

Beratung: Der wächst Ihnen gerade oberhalb Ihrer Gesichtsschwellung. Sie akademisieren im übrigen wieder 'mal!

Supervision: Was stört Sie daran?

Beratung: (überlegt) Daß ich Ihnen auf dieser Ebene keine Gewalt antun kann.

Supervision: Was stört Sie daran?

Beratung: Mich stört, daß Sie sich wiederholen.

Supervision: Das sind die Untiefen der selbstreferentiellen Reflexivität, fremdreferentiell umgedreht. Meine Gestörtheit befragt Deine Gestörtheit.

Beratung: (leiert wie ein Gestörter) "Was dem einen sein Uhl ist, ist dem andern sein Nachtigall." (verzweifelt) Ist denn alles beliebig?

Supervision: Oder nur Sie?

Beratung: (Denkt sehr lange nach - schaut dann auf die Uhr.) Ich bezahle Sie nicht für's Schweigen.

Supervision: (spöttelnd) Jetzt endlich entblößt er sich. Die Zentralreferenz erscheint im Dickicht aus Bewußtsein und Kommunikation: die Zahlung. (Murmelnd) Marx hatte doch recht.

Beratung: Jetzt regredieren Sie!

Supervision: Keine Fluchtversuche meine Liebe!

Beratung: (unterbricht) Höre ich da ein Gefühl heraus? Liebt die Supervision die Beratung?

Supervision: Oder die Beratung die Supervision? (kurze Pause, leise) Vielleicht sogar sosehr, dass der Unterschied nicht mehr erkennbar ist ...

Beratung: (wieder langes Schweigen - und sehr leise und zögerlich beginnend) Ja, die Sache mit dem Geld ... aber schließlich lebe ich ja auch ...

Supervision: (ins Wort fallend) ... nicht schlecht, nehme ich an. Aber das Gefühl haut wieder ab - spüren Sie's?

Beratung: Das ist der Preis der Rationalisierung, die (- zeigt dabei mit dem Finger auf die Supervision -) Sie ermöglichen. Die Landnahme der letzten Bastion des Selbst, die Vereinnahmung der Subjektivität durch die Rationalität im Dienste des Professionellen. Eine Zumutung! (steigert sich) Ich glaube, den Schlag nehm' ich doch nicht zurück! (bockig und fast schreiend) Meine Gefühle gehören mir!!

Supervision: Sind Sie sicher?

Beratung: (erregt) Sagen Sie, ist das ein Spiel oder ein Kampf hier?

Supervision: Ein Kampf-Spiel vielleicht?

Beratung: Ich blick' nicht mehr durch. Ich spüre nur, dass das hier etwas mit dem zu tun hat, was ich täglich tue. (Pause) Aber es ist interessant, die andere Seite zu erfahren ... (und anfügend) ... - und zu erleiden.

Supervision: Vielleicht kann man dadurch etwas darüber lernen, worüber man `was lernen will, wenn man genau das erfährt und erlebt, worüber

man etwas lernen will (tastet selbstbezüglich und selbstmitleidig seine Gesichtsschwellung ab, zuckt schmerzvoll zusammen).

Beratung: Ja, nein ... - verunsichert. Lassen Sie uns einen neuen Termin vereinbaren. Die Stricke, über die ich bei Ihnen stolpere, gefallen mir.

Supervision: (denkt an sein Honorar und beschließt, morgen einen Supervisionstermin für sich selbst zu vereinbaren und einen Selbstverteidigungskurs zu belegen) Ja, wenn Sie meinen ...

Beratung: Ich spüre - es ist gut ... Jetzt sind wir da, wo wir hinwollten.

Supervision: Wer ist "wir"?

## Literatur

Beck, U./Giddens, A./Lash, S.: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt am Main 1996

Geißler, Kh. A./Orthey, F. M.: Beobachten, Nichtverstehen und Intervenieren. Die besten Steuermänner stehen am Ufer - und die besten Steuerfrauen auch. In: Schattenhofer, K., Weigand, W. (Hg): Die Dynamik der Selbststeuerung. Opladen/Wiesbaden 1998, S. 53-74 (a)

Geißler, Kh. A./Orthey, F. M.: Der große Zwang zur kleinen Freiheit. Berufliche Bildung im Modernisierungsprozeß. Stuttgart 1998 (b)

Kersting, H.J.: Intervention – die Störung unbrauchbarer Wirklichkeiten. In: Bardmann, Th. M./Kersting, H.J./Vogel, H.-Chr./Woltmann, B.: Irritation als Plan - Konstruktivistische Einredungen. Aachen 1991, S. 108-133

Luhmann, N.: Risiko auf alle Fälle. In: FAZ v. 02.01.1991, Nr. 1, S. N 3

Luhmann, N.: Liebe als Passion. Frankfurt am Main 1994

Nadolny, S.: Er oder Ich. Roman. Frankfurt am Main 1999

Orthey, F. M.: Zeit der Modernisierung. Zugänge einer Modernisierungstheorie beruflicher Bildung. Stuttgart 1999

Simon, F.B.: Die Kunst nicht zu lernen. In: Systeme, Jg. 7, Heft 1/93, S. 46-57

Wittgenstein, L.: Über Gewissheit. Werkausgabe Band 8., 7. Aufl., Frankfurt am Main 1997